

## Der Peiniger

© Copyright 2008 Georg Siemon

Montag, 4. September 2006

Ich wette, sie hat etwas aus dem offenen Oberlichtfenster geworfen, das kleine Biest. Ich hab noch gesehen, wie sie von der Toilettenschüssel gesprungen ist. Warum war sie denn sonst da oben? Und dann hat die Alte unten im Garten etwas aufgehoben und ist damit in ihrer Wohnung verschwunden. Einmal nicht aufgepasst! Jetzt werden sie mich beim Wickel kriegen, verdammt nochmal! Aber irgendwann musste es ja passieren.

Niemand kann fühlen, was ich fühle. Wer weiß schon, wie das ist, Tag und Nacht allein, immer allein. Das ganze Leben sei Liebe höre ich immer, dass ich nicht lache! Einsamkeit und Leere ist es! Alle lassen mich stehen, verjagen mich wie einen streunenden Hund. Rennen nur dem Geld hinterher! Mutterseelenallein bin ich durchs Leben gegangen. Und nun muss ich auch noch einsam krepieren, wenn draußen die Sonne scheint!

Unglück hab ich über die Familien gebracht. Die armen Mädchen, sie tun mir Leid! Verdammt Leid! Es ist passiert, ist über mich gekommen, ich kann es nicht mehr ändern. Ein Verbrecher bin ich, eine Bestie, ein fieses Schwein! Wenn die mich kriegen, buchten die mich ein – für immer. Oder sie stecken mich bis ans Lebensende in die Klapsmühle. Aber die sollen mich nicht kriegen, mich nicht!

Vergangen hab ich mich an Unschuldigen. Es war wie ein Zwang, wie einer inneren Stimme, der ich gehorchte. Nein, nicht *ich* hab das getan, nicht *ich*, sondern der Dämon der von mir Besitz ergriffen hat. Zugesehen hat er sich selbst, zugesehen, wie ich für ihn gewütet hab. Zu so was bin *ich* doch gar nicht fähig, kein Mensch ist zu so was fähig. Gibt es einen Gott, nein, nur Böses, eine Hölle, eine Hölle voller Teufel und Dämonen. Und die setzen mir zu. Wer kann schon in meinen Kopf schauen, wer in mein Herz? Jetzt seh ich endlich klar, so klar wie niemals vorher.

Stumm sitzt er da, eine halbe Ewigkeit, hat längst aufgehört zu denken. Alles ist von ihm abgefallen. Leer ist er und ausgebrannt. Irgendwann steht er auf, holt den Revolver. Sorgfältig prüft er die Trommel. Sie ist voll, sechs Schuss. Ein paar Mal lässt er sie rotieren, wie beim russischen Roulette. Er klappt sie ein, spannt den Hahn, legt den Zeigefinger um den Abzug und riecht in den Lauf. Dann steckt er ihn in den Mund, saugt daran wie in unbeschwerten Kindertagen an der Mutterbrust und verdreht dabei die Augen, als wär's ein Gaumenkitzel. Jetzt braucht er nur noch den Finger krümmen, ein Kinderspiel.

Sonntag, 4. April 2004

„Mama, ich bin doch kein Kind mehr! Ich bin schon zwölf!“

Die Mutter schaut ihre Tochter überrascht an, mustert sie und registriert verblüfft, ja, sie hat sogar schon einen größeren Busen als ich, und trägt ihn mit einem gewissen Stolz.

„Es ist doch nur – weil ich dich bis jetzt noch nie so lange allein gelassen hab. Da mach ich mir eben Sorgen.“

„Aber du sagst doch selbst, dass Oma dich braucht für den Umzug ins Heim. Um mich brauchst du dir keine Sorgen machen, Mama. Ich würde gern mitfahren nach Wolfsburg zu Oma. Ja, wenn Ferien wären ...“

„Wir telefonieren, abgemacht? Vorgekocht hab ich für dich, das weißt du. Es steht alles im Kühlschranks.“

„Marion hat gesagt, ich kann bei ihnen essen, wann ich will. Bei Marions Mutter schmeckt es mir auch, aber nicht so gut wie bei dir, du bist einfach Spitze, Mama! Mach dir also keine Sorgen, es geht schon alles klar bei mir.“

„Ach, Kind, wenn doch nur dein Vater noch leben würde, dann wäre alles einfacher.“

Es klingelt.

Das Taxi ist da.

„Pass gut auf dich auf! Wenn du schon erwachsen sein willst, okay, dann benimm dich bitte auch so und mach mir keine Dummheiten!“

„Mannomann Mutti, jetzt hör aber auf“, protestiert Anna entrüstet.

„Ich hab gar kein gutes Gefühl“, jammert die Mutter.

Sie verabschieden sich voneinander mit einem Kuss. Anna winkt dem Taxi nach, bis es in die Waldstraße eingebogen ist.

Dann atmet sie auf. „Endlich allein!“, juchzt sie und rennt nach oben in den vierten Stock. Das Herz springt in ihrer Brust. Von einem nie dagewesenen Gefühl der Freiheit übermannt, legt sie ihre Lieblings-CD auf, dreht laut, immer lauter, wirft sich auf die Couch, gerät ins Träumen – Stunden vergehen. Draußen heult ein Sturm. Aus dem Handy dringt die Melodie *Spiel mir das Lied vom Tod* an ihr erschöpftes Ohr. Mutter ist dran. Sie ist gut in Wolfsburg angekommen und hat bereits alle Hände voll zu tun mit dem Umzug. „Benimmst du dich auch wirklich wie eine Erwachsene?“, will sie wissen.

Wenn ich mich verhalten soll wie eine Erwachsene, denkt Anna, kann ich mir auch die Spätfilme im Fernsehen anschauen. Kann mir ja niemand verbieten! Gleich muss ich Marion anrufen und ihr vorschwärmen, wie irre es ist, allein zu Hause! Morgen früh in der Schule kann ich ihr dann von den Filmen erzählen. Sie sucht zwei Filme aus, *Lektionen der Liebe* und *Die Todeshochzeit*. Noch bevor der erste Film ganz zu Ende ist, schläft sie ein. Das Klingeln an der Wohnungstür schreckt sie auf. Vom Schlaf benommen wankt sie in den Flur. Sie muss sich erst orientieren. Wer kann das sein? Etwa Mutter? Ist irgendwas schiefgegangen? Unmöglich!

Sie hört den Sturm heulen. Das Wetter ist noch schlechter geworden. Sie spürt einen Luftzug durch die Ritzen der Wohnungstür strömen – überlegt, ob sie öffnen soll. Unschlüssig ist sie,

angstvoll, weiß nicht, was tun. Wie gelähmt steht sie da, einfach nur da – drückt schließlich die Klinke. Ungestüm wird die Tür aufgestoßen, eine schwarze Gestalt drängt herein. Entsetzt weicht Anna zurück in die hinterste Ecke des Flurs, kauert sich nieder. Durch die Wucht eines Schlages sinkt sie in sich zusammen.

Sonntagnacht auf Montag, 4./5. April 2004

**M**arion schreckt aus dem Schlaf. Sturm peitscht den Regen gegen die Fensterscheiben. Sie hat Angst, hat schlecht geträumt. Plötzlich muss sie an Anna denken, es ist wie ein Zwang und sie befällt ein ungutes, ein mulmiges Gefühl und sie weiß nicht warum. Anna ist ihre beste Freundin. Sie sitzen nebeneinander, schon seit ihrem ersten Schultag. Das sind jetzt sechs Jahre.

Der Sturm braust durch den Garten wie die wilde Jagd. Ihr fröstelt. Großmama hat oft Geschichten vom Rodensteiner erzählt, wie er mit seinem Gefolge auf ungestümen, achtbeinigen Pferden durch die Täler und über die Höhen des Odenwaldes von Burg zu Burg hetzt. Von Unrast getrieben fliegen sie dahin, schneller als Wind und Wolken, auf schwarzen Pferden, in schwarze Mäntel gehüllt, die Kapuzen tief im Gesicht. Alle haben sie glühende Augen, auch die Pferde. Schwarz wie der Teufel sind sie, grausam, gemein und erbarmungslos. Gar manches Mal fegen sie in einem großen Bogen über die Burg Frankenstein, über Scheffelstadt, kurven durch die Rheinebene und verschwinden über der Starkenburg wieder in den Tiefen des Odenwaldes. Wenn jemand so unvorsichtig ist, sich in einer solchen Nacht draußen herumzutreiben, packen sie ihn und reißen ihn mit sich fort. Fortan muss er mit ihnen dahinstürmen.

„Lassen sie ihn denn niemals wieder los?“, hatte sie Großmama damals gefragt. „Manchmal ja, manchmal nein“, bekam sie zur Antwort. „Oft wird der Ärmste am nächsten Morgen mit zerschundenem Körper gefunden. Es ist auch schon passiert, dass sie den einen oder anderen behutsam dort wieder abgesetzt haben, wo sie ihn ergriffen hatten. Doch allen waren in dieser Nacht die Haare ergraut! Aber die meisten der Unvorsichtigen haben die Rodensteiner direkt zum Teufel geschafft.“

Montag, 5. April 2004

**A**m nächsten Morgen in der Schule wartet Marion ungeduldig auf Anna. In der Pause schickt sie ihr einige SMS. Ruft an, aber es meldet sich immer nur die Mailbox. Was ist denn nur los mit ihr? Sie wollte doch kommen und von den Filmen erzählen. Vielleicht ist ihr Handy kaputt oder der Akku leer? Am Schulschluss fragt der Lehrer, ob jemand etwas über Anna weiß. Er schaut dabei Marion an. Die schüttelt nur den Kopf. Dann macht er einen Eintrag ins Klassenbuch.

Marion nimmt spontan den Bus, und fährt zu ihrer Freundin Anna in die Ringstraße. Sie klingelt an der Haustür – mehrmals. Nichts regt sich. Plötzlich geht die Tür auf und eine alte Dame kommt heraus. Marion flitzt vorbei, reißt ihr fast die große Tasche vom Arm. Im vierten Stock oben klingelt sie nochmal und wartet. Nichts! Sie klopft mehrmals und flüstert immer wieder in den Türspalt: „Anna mach auf, ich bin's, Marion.“ – Keine Antwort!

Langsam geht sie die Treppe wieder hinunter und überlegt. Sie hatte Mutter gar nicht gesagt, dass sie hierher fahren würde. Sie wartet bestimmt mit dem Essen auf mich, fällt ihr

ein. Im zweiten Stock steht ein Mann mit einem Eimer in der Hand an der offenen Wohnungstür. Er lächelt freundlich und fragt: „Ich habe Sie oben klopfen gehört. Wen suchen Sie denn?“

Er hat *Sie* zu mir gesagt, jubelt es stolz in ihr.

Offenherzig gesteht sie: „Anna, meine Freundin“.

„Anna? Da haben Sie aber großes Glück, junge Frau. Die ist bei mir. Wir spielen gerade eine Partie Schach zusammen. Ich habe nur zwischendurch mal schnell den Müll runtergebracht, während sie über ihrem nächsten Zug brütet“, antwortet der Mann und grinst.

Marion staunt. Spinnt denn die Anna jetzt total, oder was? Die ist doch völlig durchgeknallt! Kommt nicht in die Schule und spielt hier in Seelenruhe Schach!

„Aber kommen Sie doch bitte herein. Anna wird sich freuen, Sie zu sehen.“ Der Mann tritt zurück, froh eilt Marion in die Wohnung. „Gehen Sie den Gang entlang ins Wohnzimmer, dann rechts die Tür, Anna wird Augen machen. Ich komme gleich, stelle nur den Eimer weg.“

Warum hat er eben die Wohnungstür so schnell, so fest zugeworfen und abgeschlossen, fährt es Marion durch den Kopf. Sie geht zögernd weiter durch den ellenlangen Flur. Plötzlich ist ihr die Sache nicht mehr ganz geheuer. Sie fühlt sich unsicher. Ein Angstgefühl steigt in ihr hoch. Als wenn der Mann ihre Empfindungen erraten würde, ruft er ihr nach: „Sie brauchen keine Furcht zu haben! Gehen Sie nur! Fragen Sie mal Ihre Freundin, ob sie schon gemerkt hat, dass sie in zwei Zügen schachmatt ist.“

Im Wohnzimmer dreht Marion sich nach rechts und öffnet zögernd die Tür.

Ihr Blut gefriert in den Adern, ihr Atem stockt. Auf einem Bett liegt ein weiblicher Körper. Auf dem Rücken, regungslos, splitternackt, die Arme seitlich ausgestreckt, als wolle er versuchen zu fliegen. Die Beine weit gespreizt. Sie sucht nach dem Gesicht, es ist – Anna! Tot! Sie ist tot, tot, tot hämmert es in ihrem Kopf. Ihr wird schwindlig, die Beine versagen. Im Hinstürzen stößt sie ein Stativ mit Kamera um, das am Fußende des Bettes stand. Sie spürt einen Arm von hinten um ihren Hals, der sie hochreißt. Mit all ihrer Kraft versucht sie sich aus der tödlichen Umklammerung zu befreien. Sie keucht, will schreien, aber ihre Stimme erstickt im Würgegriff des Unmenschen. Ein Tuch, auf ihr Gesicht gedrückt, behindert ihr Atmen, süßlich riechende, hauchfeine Schwaden von Äther ziehen durch den Raum ...

Dienstag, 6. April 2004

„Seien Sie ganz unbesorgt! In wenigen Tagen, vielleicht noch heute, sind Ihre Kinder wieder wohlbehalten zu Hause.“

Das ist die einstimmige Meinung der Beamten der Polizeistation im *Grünen Weg*, wo Annas und Marions Eltern ihre Kinder als vermisst melden. „Wir haben da so unsere Erfahrungen mit den jungen Leuten, besonders mit den Mädchen.“

„Ich möchte etwas zu Protokoll geben, was mir gestern passiert ist“, schaltet sich eine alte Dame ein. Die Eltern haben die Nachbarin vom Erdgeschoss mit zum Revier genommen, weil sie eine wichtige Beobachtung gemacht hat.

„Mein Name ist Hollemann. Sie müssen wissen, Herr Kommissar, jeden Montag nach dem Mittagessen gehe ich auf den Friedhof. Wie ich nun gestern die Haustür aufmache, drängt eine junge Frau herein. Beinahe hätte sie mir meine Friedhofstasche vom Arm gerissen, so eilig hatte sie es. Sie hat sich kurz entschuldigt, ist die Treppe hoch gesaust, weg war sie. Aber ich habe sie erkannt. Es war Marion, Annas Freundin, ohne Zweifel.“

„Sehen Sie, das ist der klare Beweis, dass die beiden gemeinsam durchgebrannt sind“, sagt der Beamte, nachdem er mit dem Tippen fertig ist.

Eine Woche ist vergangen und noch keine Spur von den Mädchen. Die Eltern werden immer unruhiger. Sie wenden sich in ihrer Verzweiflung an den Bürgermeister. Dessen Pressereferent bittet die Redaktion der *Echo-Zeitungen* eine Fahndung zu veröffentlichen. Auf seine Veranlassung kommt auch das Hessen-Fernsehen nach Scheffelstadt und berichtet in der Sendung *Hessenschau* ausführlich über das Verschwinden der beiden Mädchen.

Parallel dazu hat der Darmstädter Polizeipräsident, der auch für Scheffelstadt zuständig ist, aus seinen besten Leuten eine achtköpfige *SOKO-Anna* zusammengestellt. Leiter ist Kriminaloberkommissar Pit Burger. In den nächsten Tagen bringen die Beamten Plakate an und verteilen Handzettel mit den Bildern der beiden Mädchen. Zehntausend Euro Belohnung sind ausgesetzt. Die vielen eingehenden Hinweise werden euphorisch und akribisch verfolgt. Im Verlauf der Ermittlungen können zwei junge Ausländerinnen befreit werden, die von ihren „Partnern“ als Sexsklavinnen gefangen gehalten wurden. Doch von den gesuchten Mädchen nicht das Geringste, keine Spur, kein Zeuge, nichts. Alle Ermittlungen laufen ins Leere.

Nach einem halben Jahr erreichen die Ermittlungen der *SOKO-Anna* einen toten Punkt. Mutlosigkeit und Spannungen in der Gruppe machen sich breit. Burger überlegt, was er tun kann, um das Arbeitsklima zu verbessern. Gutes Essen und einen trinken gehen? Klar! Sein Schulkamerad Schorsch Röder, Wirt im *Scheffelstädter Brauereigasthof*, hat auf Anhieb die Lösung. „Ich mach euch ein Schlachtbuffet mit Sauerkraut, Erbsbrei, Wellfleisch, Leber- und Blutwürstchen und vor allem – viel Schweinepfeffer. Dazu ein paar frische Bier ...“

Der Polizeipräsident lässt sich nicht lange dazu bitten. „Endlich!“, strahlt er. „Endlich mit euch Pfundskerlen und echtem Scheffelstädter Bier die Gurgel ölen!“

Die Stimmung der Gruppe verbessert sich wieder, doch es ist wie verhext, ein Fahndungserfolg will sich trotz größter Anstrengungen nicht einstellen.

Neun Monate sind vergangen. Die Arbeit der *SOKO-Anna* wird vorläufig ruhen gelassen. Burger hat die Befugnis, die Gruppe jederzeit kurzfristig zu mobilisieren, falls notwendig. Was alle wissen, doch keiner ausspricht – es wird immer unwahrscheinlicher die Mädchen noch lebend zu finden. Nur einmal macht Burger eine Andeutung: „Finden wir sie lebend, sind sie zwar von den körperlichen Leiden erlöst, aber wer vermag ihren seelischen Schaden zu lindern, gar zu heilen?“

Zwei Jahre und fünf Monate später

Montag, 4. September 2006

Mittags zwei Uhr sind alle Mitglieder der eilig einberufenen *SOKO-Anna* versammelt. Es liegt eine erwartungsvolle Spannung im Raum. Am Vormittag war der Anruf einer Informantin eingegangen. Sie hatte sich für vierzehn Uhr angekündigt, dann möchte sie ganz unauffällig einen vertraulichen Hinweis zum Verbleib der gesuchten Mädchen geben.

Arm in Arm führt der Diensthabende eine alte Dame herein. Kommissar Burger rückt ihr einen Stuhl zurecht, bittet sie Platz zu nehmen.

„Sie kommen mir bekannt vor“, sagt er. „Erzählen Sie bitte, wir sind alle sehr gespannt.“

„Mein Name ist Hollemann. Sie erinnern sich richtig, ich wohne im Erdgeschoss, Anna mit ihrer Mutter oben im vierten Stock. Von meiner Wohnung aus kann ich direkt in meinen kleinen Garten gehen. Er liegt hinter dem Haus. Heute nach dem Frühstück war ich dort ein bisschen am Häckeln. Dabei habe ich etwas sehr Merkwürdiges gefunden, etwas sehr, sehr Merkwürdiges, meine Herren. Ein Stück, das nicht in einen Garten gehört. Es lag auf dem Hauptweg, der mitten hindurchführt. Hier also zunächst der eine Teil meines Fundes.“

Zielsicher greift sie in ihre große Einkaufstasche, wickelt etwas aus einem Papierhandtuch und hält es hoch. Daumen und Zeigefinger halten ein Stückchen Kordel, daran baumelt ein Zipfel schmaler Blutwurst, nicht länger als ein Finger. Erwartungsvoll blickt sie von einem zum anderen. Drei der Beamten lassen unter leisem Aufstöhnen ihren Kopf samt Oberkörper enttäuscht auf die Tischplatte fallen.

Burger fragt ungeduldig: „Gut, und der andere Teil Ihres Fundes? Doch hoffentlich etwas Konkreteres!“

„Ihr Jungen habt wenig Geduld. Und für euren Beruf leider nur eine bescheidene Fantasie. Warum ich das sage, werden Sie gleich sehen.“

Sie greift nochmal in die Tasche und zieht ohne langes Suchen etwas heraus, das auf den ersten Blick wie eine lange filterlose Zigarette aussieht.

„Hier, schauen Sie selbst. Es gehört zu der Wurfpost oder wenn Sie so wollen, der Blutwurstpost, denn es war an der Kordel des Wurstzipfels festgebunden. Ich hatte Probleme den Knoten zu lösen, ohne das Papier zu beschädigen. Lesen Sie, ich habe es schon hundert Mal gelesen.“

Sie reicht es dem Kommissar. Der entrollt es vorsichtig. Alle können erkennen, dass es sich um zwei Blatt Toilettenpapier handelt. Wenige Worte stehen darauf, mit Bleistift eilig hingekritzelt, nur schwer zu entziffern.

Er liest stockend: „*Hilfe Hilfe Anna und Marion 2. Stock Hilfe.*“

Burger springt auf. Weil rundum Totenstille herrscht, liest er wie zur Sicherheit noch einmal das Gleiche, sehr laut, mit etwas anderer Betonung und schreit dann wie einer, der lange auf

Erlösung erwartet hat: „Horrido, Kameraden, horrido! Endlich etwas Definitives!“ Einen Augenblick sieht es so aus, als wolle er die alte Dame umarmen und küssen.

„Keinem Menschen habe ich etwas von meinem Fund verraten, auch nicht Annas Mutter.“

„Das war klug! Wenn wir Erfolg haben, gehört die ausgesetzte Belohnung Ihnen, ganz allein Ihnen!“

„Herr Kommissar, da ist aber noch etwas“, sagt sie mit gedämpfter Stimme. „Als ich die Blutwurstpost aufgehoben habe und damit zurück in meine Wohnung ging, hatte ich das Empfinden, beobachtet zu werden. Sie kennen das sicher, man spürt ein unangenehmes Gefühl, wenn böse Augen einen heimlich belauern. Vor dem Frühstück war ich auch im Garten etwas Schnittlauch holen, da lag noch nichts auf dem Weg. Es ist ein glücklicher Zufall, dass heute Montag ist. Denn Montagmittag gehe ich immer auf den Friedhof. Das wissen alle Hausbewohner. Als wenn nichts Besonderes wäre, bin ich heute mit meiner Friedhofstasche wie immer zum Friedhof gegangen, vorne rein, aber hinten wieder raus, hierher zu Ihnen. Doch wollen Sie gar nicht wissen, wer im zweiten Stock wohnt?“

„Aber natürlich, die Frage brennt mir schon auf den Lippen.“

„Der Kerl heißt Wolfgang Cruzmann. Er lebt ganz allein. Bekommt nie Besuch. Wenn man ihm begegnet, grüßt er kaum und ist vorbei. Er hätte noch das erste Wort zu mir zu sagen, so einer ist das. Klein und untersetzt, um die Vierzig, mit einer Halbglatze. Ich habe mir schon immer gedacht, dass mit dem etwas nicht stimmt. Aber man will ja mit seinen Nachbarn in Ruhe und Frieden leben.“

„Vielen Dank!, Frau Hollemann. Wirklich, Sie haben uns viel geholfen. Und wenn Sie nichts Wichtiges mehr auf dem Herzen haben, möchte ich mich für den Moment entschuldigen, die Zeit zum Handeln drängt!“

Burger steht auf und sagt leise an seine Kollegen gewandt: „Zugriff morgen früh, fünf Uhr. Wir treffen uns hier nachts drei Uhr, um die Einzelheiten zu koordinieren. Volle Bewaffnung und kugelsichere Westen, klar? Ich werde sofort über den Chef die Unterstützung durch unsere *GSG-9*, das *Eingreifkommando Bergstraße* anfordern. Hat jemand von euch noch etwas?“

Fragend schaut er in die Runde. „Okay, also alles paletti! Kollege Tanner, Sie bringen bitte Frau Hollemann zum Hintereingang des Friedhofs. Fahrt jetzt alle nach Hause und schlaft ein bisschen vor, viel Zeit bleibt uns eh nicht. Es scheint so, als ginge es jetzt sprichwörtlich um die Wurst.“

Dienstag, 5. September 2006 – fünf Uhr früh

**Morgendämmerung.** Am Haus vorn und hinten werden Sturmleitern angelegt. Lautlos. Exakt zur gleichen Sekunde explodieren drei Sprengladungen. Zwei Fenster und die Wohnungstür sind jetzt passierbar. Die Beamten werfen Blendgranaten und dringen ein. Mit ihren schweren Waffen im Anschlag durchsuchen sie Raum um Raum, ohne auf Widerstand zu treffen. Im Schlafzimmer liegt ein Mann auf dem Boden in seinem Blut. Es hat sich bereits bräunlich verfärbt und ist teilweise getrocknet. Sonst ist die Wohnung leer – nichts! Keine

Spur von den Mädchen! Alle Hoffnungen verflogen! Der Kommandoführer, maßlos enttäuscht, gibt Entwarnung.

Burger lässt sich müde auf einen Stuhl fallen. Er ist mit den Nerven fertig und zermürbt. „So eine Scheiße, es ist einfach zum Kotzen“, murmelt er leise vor sich hin, „wieder alles umsonst!“

Die Männer der Spurensicherung beginnen mit der Arbeit. Es dauert lange, bis sie auf eine fast unsichtbare Tapetentür stoßen. Verborgener liegt sie hinter einem großen Schrank, der sich auf versteckt angebrachten Rollen zur Seite schieben lässt. Sie ist verschlossen. Aufsprengen? Moment mal, sagt einer. Er geht zu dem Toten und nimmt ihm vorsichtig sein blutverschmiertes VIP-Band ab, an dem drei Schlüssel hängen. Einer davon passt! Vorsichtig schließen sie auf und voll schlimmer Ahnungen öffnen sie noch vorsichtiger die stählerne, feuerhemmende Tür. Ein dunkler, kleiner Raum ohne Fenster. Ein Bett, ein Regal, Tisch und zwei Stühle. Im Regal ein Fernseher und ein paar Bücher. In der Ecke ein Toiletteneimer, das ist alles.

Behutsam hebt einer der Beamten die Bettdecke. Sein Gesicht spiegelt Entsetzen! Vor ihm liegt eine Frau, tot? Erst dann sieht er – es sind zwei, mager und eng umschlungen! Nach einem Moment der Verwirrung bricht es stockend aus ihm heraus: „Unmöglich – das kann doch nicht sein – beide?“ Er überlegt – was tun? Wartet ab. Kollegen umringen ihn ungläubig, staunen. Die Stille ist zum Schneiden.

**N**ach einer Ewigkeit, so scheint es, drehen sich langsam zwei Köpfe, vier müde Augen starren die Beamten aus tiefen, dunklen Augenhöhlen verängstigt an, als wären sie aus einer anderen Welt erwacht.